

Andrzej PÓŁTAWSKI

## ZU EINER PHÄNOMENOLOGISCHEN BEGRÜNDUNG DER PERSONALISTISCHEN METAPHYSIK\*

Das Erscheinen des letzten, nun schon des achten Buches von Josef Seifert<sup>1</sup>, des österreichischen Philosophen und Rektors der Internationalen Akademie für Philosophie in Liechtenstein, stellt in der zeitgenössischen Geschichte des christlichen Denkens ein wichtiges Ereignis dar. Der Verfasser setzt sich das anspruchsvolle Ziel einer Erneuerung und phänomenologischen Begründung der klassischen Metaphysik als einer „Wissenschaft vom wahren Seienden, als Ousiologie, Aitiologie, Agathologie und Personologie“<sup>2</sup> im Geiste des Personalismus.

Diese Arbeit wurde im Auftrage des Centro di Ricerche di Metafisica an der Universität Sacro Cuore in Mailand geschrieben und dann von Rocco Buttiglione übersetzt, der auch eine umfangreiche, fast 70 Seiten zählende Einführung dazu schrieb; außerdem enthält die Erstauflage ein Namensverzeichnis und ein analytisches Inhaltsverzeichnis. Der Text der Abhandlung gliedert sich in vier Teile, die insgesamt in 15 Kapitel eingeteilt sind.

Der erste Teil *Zu einer neuen Rückkehr zum Ding an sich. Die Phänomenologie als Noumenologie. Prolegomena zu einer Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, ist der Begründung der Phänomenologie als einer zu metaphysischer Erkenntnis führenden philosophischen Methode gewidmet. Der Verfasser stellt hier, in einer gewissen Parallelität zu den Ar-

beiten von Karol Wojtyła, die Rolle der Phänomenologie als einer nicht notwendigerweise mit Husserls transzendentalen Idealismus verbundenen philosophischen Methode vor; mehr noch, diesem Idealismus liegt eher ein Nichthinausführen der Beschreibung unmittelbarer Gegebenheiten, die doch den Ausgangspunkt jeglicher phänomenologisch begründeten Philosophie ausmachen sollte, und ihre ungenügend klare Analyse zugrunde. Das Hauptmotiv für die Verwendung der phänomenologischen Methode ist Seifert zufolge die Notwendigkeit der Vermeidung eines die Natur der Gegenstände durch Versuche des Aufzeigens, sie seien etwas anderes als sie wirklich sind, verfälschenden Reduktionismus; die sorgfältige, phänomenologische Beschreibung unmittelbarer Daten dient hier dem Vordringen zu „Sachen an sich“ und ermöglicht so ein korrektes Aufbauen der Metaphysik mittels der Erkenntnis per causas.

Diese Problematik entfaltet Seifert in einem früher auf Englisch veröffentlichten Buch<sup>3</sup>, und der besprochene Teil der Arbeit stellt eine Zusammenfassung dieses Werkes dar.

Der zweite Teil *Das Seiende als Seiendes und seine Offenheit für das absolut Seiende* behandelt die Problematik der Transzendentalien und der reinen Vollkommenheiten. Der Verfasser bemüht sich darum, die Realität der Transzendentalien als eine Grundstruktur des Seienden und als Schlüssel



zu seinem Verständnis aufzuzeigen. Seiferts Ausgangspunkt ist hier die platonische Tradition – von Augustinus über Anselm und Bonaventura bis zu Duns Scotus, was seinen theoretischen Weg von dem Karol Wojtyła unterscheidet, der eher von thomistischen Positionen ausging. Seifert vertritt die Einheit der Philosophie, vor allem aber die Einheit der Metaphysik im klassischen Sinne dieses Wortes, und beruft sich in seinen Ausführungen immer wieder auch auf die Anschauungen des heiligen Thomas. Auf dem Gebiet der Metaphysik des Seienden als solchen betont der Verfasser jedoch vor allem die Lehre von den „reinen Vollkommenheiten“ und ist bemüht, diese zu entfalten, wobei er auf ihre Erarbeitung durch Duns Scotus zurückgreift.

Die „reine Vollkommenheit“ zeichnet sich dadurch aus, daß man sie ohne Widerspruch sowohl einem endlichen als auch einem unendlichen Seienden als solchem zuschreiben kann, sowie daß es immer besser ist, sie zu besitzen als sie nicht zu besitzen oder eine Natur zu haben, die mit einer reinen Vollkommenheit unverträglich ist. Die reinen Vollkommenheiten sind also ihrer Natur nach ein *id quod maius nihil cogitari possit*, etwas worüber hinaus nichts größeres denkbar ist – es sei denn ihre unendlich vollkommene Realisierung. Die Entwicklung einer Theorie der reinen Vollkommenheit und den Versuch einer Lösung der Aporien, zu denen sie führen könnte, realisiert Seifert im Rahmen einer scharfsinnigen Diskussion über die Problematik der Analogie. Er versteht die Doktrin von den reinen Vollkommenheiten als Schlüssel zum Verständnis des Seienden als Seienden und formuliert die Theorie des endlichen Seienden und des voll-

kommenen Seienden neu, bis er schließlich – wie Buttiglione es formuliert – zu einer Ablehnung der Konzeption einer rein formalen Ontologie im Sinne Husserls gelangt.

Der Titel des dritten Teils lautet: *Zu einer klassischen und personalistischen Metaphysik. Die Metaphysik als Wissenschaft vom wahren Seienden: als Ousiology, Aitiologie, Agathologie und Personologie*. Hier haben wir es mit dem – wie Buttiglione unterstreicht – neuartigsten und wichtigsten Teil des Werkes zu tun. Der Verfasser entwickelt hier die Problematik der um den Begriff der Person konzentrierten Metaphysik. Ähnlich wie Karol Wojtyła betont Seifert dabei, daß gerade die Person das grundlegende unmittelbare Gegebene unserer Erfahrung darstellt. Personsein ist – dem Verfasser zufolge – eine reine Vollkommenheit. Buttiglione schlägt eine Verstärkung dieser Feststellung vor: die Person ist die reine Vollkommenheit *par excellence*. Die Erneuerung und Würdigung sowie die Entfaltung der Doktrin von den reinen Vollkommenheiten soll ja vor allem der „Erklärung“ dieser Tatsache dienen, d.h. dem Aufzeigen des Wesens der Person als des Seienden, durch das eine Metaphysik der Substanz, des Guten und der Kausalität erst vollendet werden kann und das selbst im vollkommensten Sinne seiend ist. Kein apersonales Wesen, keine Idee, kein Prinzip, kein Ding kann höher sein als die Person, ohne selber Person zu sein.

Der vierte Teil ist der umfangreichste; er umfaßt mehr als ein Drittel des Gesamttextes und trägt den Titel *Vom endlichen zum ewigen Sein. Die Metaphysik als Wissenschaft vom ersten Prinzip und vom absolut höchsten Seienden*. Er ist im erheblichen Ausmaß dem ontologischen Gottesbeweis gewid-



met. Der Verfasser stellt diesen jedoch nicht den „fünf Wegen“ des heiligen Thomas entgegen, sondern er behandelt den ontologischen Beweis – Buttigliones Formulierung gemäß – gewissermaßen als die Krönung und Zusammenfassung des gesamten metaphysischen Bemühens und damit auch der thomistischen „fünf Wege“, deren ersten er im Sinne einer Metaphysik von Zeit und Ewigkeit denkt und deren dritten und vierten er ausführliche Kapitel widmet. Dabei denkt er die „*tertia via*“ im Lichte seiner personalistischen Metaphysik als Beweis für ein zugleich notwendig existierendes und freies personales Wesen. Den vierten Weg interpretiert er im Licht seiner Metaphysik der reinen Vollkommenheiten als tiefsten thomistischen Beweis für Gott als ein Wesen, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann und das deshalb auch Person sein und alle reinen allgemeinen und personalen Vollkommenheiten (wie Bewußtsein, Erkenntnis, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte) besitzen muß.

Die europäische Philosophie hat sich in ihrer christlichen Hauptströmung gleichsam in dialektischer Spannung und gleichzeitig in wechselseitiger Ergänzung zum platonisch-augustinischen Zweig, der eher auf das menschliche Innere ausgerichtet war, und zum aristotelisch-thomistischen Zweig, der eher von der Außenwelt, vom Kosmos ausgeht, entwickelt. Wenn man auch von einem Fortschritt dieser Philosophie sprechen kann – was wohl im Prinzip außer Zweifel steht – so ist dieser doch nicht nur eine Folge des Sich-Berufens der Nachfolger auf Plato oder Aristoteles, sondern auch der Tatsache, daß die Philosophen beider Richtungen sich auf die Errungenschaften ihrer Vorgänger stützten und dann im Ergründen der Geheimnisse beider Aspekte der uns in

zwei Erfahrungen, der inneren und der äußeren, gegebenen Wirklichkeit weitergingen und bemüht waren, vom Gesichtspunkt der angenommenen Orientierung aus eine kohärente Vision bzw. ein kohärentes Modell dessen zu erstellen, was existiert.

Seiferts Arbeit ist gleichsam im Zentrum der Problematik der christlich inspirierten Philosophie selbst angesiedelt und nimmt einen ausführlich begründeten Standpunkt zu den Schlüsselfragen dieser Philosophie ein: zum Wesen der Philosophie, ihrem Gegenstand und ihrer Methode, ihrem Verhältnis zur religiösen Erfahrung und zur Offenbarung sowie zu den Beweisen der Existenz Gottes. Buttiglione ergänzt sie auf bedeutsame Weise, wenn er im einführenden Essay die Vorläufer und den Ort der Betrachtungen des Verfassers in der Geschichte des philosophischen Denkens und in der zeitgenössischen Diskussion aufzeigt. Er versucht, das Werk innerhalb der Strömung der österreichischen Philosophie zu lokalisieren, und skizziert dessen Verbindungen und Analogien zum italienischen Denken. Buttiglione zeigt auch bestimmte Richtungen auf, in denen seiner Ansicht nach Seiferts Analysen ergänzt werden sollten; außerdem stellt er gewisse strittige Fragen dar und macht kritische Anmerkungen. Daher muß Buttigliones Einführung ebenfalls als ein wichtiger Beitrag zur behandelten Problematik anerkannt werden.

Die Phänomenologie des 20. Jahrhunderts knüpfte – vor allem in den Arbeiten ihres Initiators Edmund Husserl – an die epistemologische Tradition der Philosophie der Neuzeit an und war bemüht, eine Philosophie zu schaffen, die sich auf die immanente Analyse der Erlebnisse gründet und auf den Primat logisch-mathematischer Begriffe einge-



stellt ist. Der Philosoph, der diesen Primat dem sittlichen Bereich zuerkannte, war Max Scheler. Er betonte die Bedeutung der Liebe in der Moral und in der Erkenntnis und fand zugleich in der Gewißheit der Existenz des anderen, mit dem mich Liebe verbindet, ein Fundament für den Realismus, den Husserl im transzendentalistisch verstandenen reinen Erkenntnisbereich nicht finden konnte. Jedoch erwies sich der „Emotionalismus“, der Scheler zufolge die Wahrnehmung der Welt der Werte auch im Bereich der unmittelbaren Erfahrung ermöglicht, nicht als ausreichend, um die Werte mit der realen Welt, mit dem Bereich ihrer Realisierung im konkreten, realen Handeln, das über das bloße Erleben hinausreicht, zu verbinden. Scheler verstand das Problem der Metaphysik ähnlich wie der heilige Augustinus und suchte nach dem Fundament der Welt, in der wir leben, einer nicht nur in den Kategorien der Existenz, sondern auch der Werte verstandenen Welt, womit er den kantianischen Weg des Zuganges zum „Ding an sich“ durch die Moral – als einen den auf das menschliche Innere, auf den homo interior, ausgerichteten phänomenologischen Analysen zugänglichen Bereich – für das zeitgenössische Denken öffnete; doch er vermochte sich nicht ausreichend vom Subjektivismus zu befreien. Diese Aufgabe fiel im Rahmen der phänomenologischen Strömung der zeitgenössischen Philosophie Dietrich von Hildebrand zu, der Seiferts Lehrer war. Obwohl er das erkenntnistheoretische und anthropologische Fundament der moralischen Existenz des Menschen aufzeigte, entwickelte von Hildebrand jedoch in seinen Schriften die Metaphysik nicht. Seifert hatte als einer seiner nächsten Schüler und Freunde auch zu unveröffentlichten

Manuskripten seines Lehrers Zugang und kannte seine 1964 in Salzburg gehaltenen Vorlesungen zur cogito-Problematik, zur Theorie der Erkenntnis und der Metaphysik der Person, und er hatte sich im besprochenen Werk die Aufgabe gestellt, eine Metaphysik im Einklang mit den der Hildebrandschen anthropologischen Ethik zugrundeliegenden Einsichten herauszuarbeiten. „*Essere e persona*“ ist also der Vorschlag einer neuen philosophischen Synthese, wobei selbstverständlich beide Erfahrungen des Menschen, die äußere und innere, berücksichtigt werden, wobei letzterer jedoch entschieden der Vorrang eingeräumt wird, was vollkommen mit dem von Karol Wojtyła in einer seiner letzten philosophischen Äußerungen vor seiner Wahl zum Papst zum Ausdruck gebrachten Ruf harmonisiert, daß „in dieser Erkenntnisanstrengung ständig «dem Unreduzierbaren» mehr Raum gelassen werden muß, da ß i h m g l e i c h s a m e i n g e w i s s e s Ü b e r g e w i c h t i m Denken über den Menschen g e g e b e n w e r d e n m u ß“<sup>4</sup>, wobei unter dem „Unreduzierbaren“ eben die personale Subjektivität des Menschen verstanden wird, die allein in der inneren Erfahrung vom Ursprung her zugänglich ist.

Die Anthropologie bzw. Metaphysik, die die moralische Erfahrung als ihren grundlegenden Ausgangspunkt versteht, besitzt von Natur aus entscheidende Bedeutung nicht nur für die Ethik, sondern auch für die Moraltheologie. Einen der von D. von Hildebrand herausgearbeiteten Grundbegriffe, der in der zeitgenössischen Methodologie schon eine lange Geschichte besitzt, bildet die sogenannte „Grundhaltung“. Der Philosoph behauptet, daß die positive Reaktion auf den Wert keinen episo-



dischen Charakter haben kann, sondern daß ihr eine gewisse dauerhafte Grundlage und Wahl dessen zugrunde liegen muß, was sittlich gut ist: das Subjekt muß entsprechend eingestellt sein, um zum Erkennen und Anerkennen des Wertes und zur Übernahme der Pflicht fähig zu werden, die dieser Wert mit sich bringt. Buttiglione verweist darauf, daß die deutsche Phänomenologie auf diese Weise im Verlauf seiner phänomenologischen Analysen den Weg durchschreitet, auf dem der heilige Thomas die Konzeption der Tugend als *habitus* schuf, und die Notwendigkeit einer Wahl betont, die auf einer tieferen Ebene geschieht als derjenigen der einzelnen, konkreten kategorialen Entscheidungen: daß er sich daher auf diese Weise dem ontologischen Kern der Person und seiner Einstellung auf das „Gutsein“ annähert, einer Einstellung, die durch reale und konkrete gute Taten zur sittlichen Entfaltung des Menschen als Person führt. Hier entsteht eine Situation, die Buttiglione als „dialektischen Zirkel“ bezeichnet: einerseits haben wir es hier mit der Faszination durch den Wert (prinzipiell: durch die Würde und Schönheit des anderen als Person) auf dem Niveau der unmittelbaren, aktuellen Erfahrung zu tun, andererseits mit der Grundhaltung auf der tieferen Ebene der prinzipiellen Einstellungen des Subjekts, und beide bedingen einander wechselseitig; denn man kann nicht, wie von Hildebrand unterstreicht, in der Grundeinstellung der Wahl des Guten verharren, wenn man zugleich die Verwirklichung desselben in der konkreten kategorialen Situation verweigert. Der so verstandene sittliche Wert ist also immer mit der Anerkennung des „materialen“, konkreten und objektiven Wohls verbunden, das weder nur rein formal ist noch sein

ganzes Fundament im Subjekt selbst hat. Man kann z. B. nicht auf dem grundlegenden Niveau die Liebe wählen und zugleich jemanden in einer konkreten Lebenssituation physisch töten.

Die Tatsache der späteren ausführlichen Beschäftigung mit dem Thema der Grundhaltung bei gleichzeitiger Negierung ihres engen Zusammenhanges mit konkreten kategorialen Normen durch verschiedene Varianten der konsequentialistischen Ethik und der Situationsethik, die von vielen zeitgenössischen Moraltheologen vertreten werden, macht die Frage des richtigen Verständnisses dieser Wahl (dieser Grundstellung und Grundhaltung) zu einem der Hauptgegenstände der Diskussion in der zeitgenössischen Moraltheologie. Die Situationsethik interpretiert diese Wahl kantianisch, womit sie die ethische Welt der Person gleichsam von der realen äußeren Wirklichkeit trennt. Ihr Verständnis bei von Hildebrand und seinen Schülern widersetzt sich sowohl einem falschen legalistischen Objektivismus als auch dem ethischen Subjektivismus im traditionellen Sinne des Wortes, denn die von Hildebrand entwickelte Moral ist zwar eine völlig objektive Ethik, die aber zugleich ganz das menschliche Subjekt berücksichtigt, wobei – ähnlich wie bei Karol Wojtyła – die objektive Realität dieses Subjekts, seiner Freiheit, seiner Grundhaltung und seiner Handlungen betont wird<sup>5</sup>. Seiferts Arbeit ordnet und entfaltet die Grundlagen dieses subtilen und zu seinem Verständnis gehörige Mühe erfordernden Standpunktes und besitzt daher auch für die Moraltheologie grundlegende Bedeutung.

Die Kürze dieser Rezension erlaubt uns nicht, alle wichtigen und fesselnden Probleme im Zusammenhang mit Seiferts Buch zu betrachten. Daher möchte



ich mit Buttigliones Feststellung schließen: dieses Buch ist „ein Meilenstein auf dem Wege, der zur Neuentdeckung der Metaphysik in der gegenwärtigen Zeit führt, sowohl durch die Kühnheit, mit der es sich allgemein anerkannten Mythen widersetzt, als auch durch die kritische Treue zu einer langen Tradition, die nicht nur dargelegt, sondern leidenschaftlich erneuert wird, und schließlich durch den hartnäckigen Willen, sich an «die Sache selbst» (das «Ding an sich») zu halten, und dieser Wille ist doch das eigentliche Wesen dieser Philosophie”<sup>6</sup>.

## ANMERKUNGEN

\* J. Seifert, *Essere e persona. Verso una fondazione fenomenologica di una metafisica classica e personalistica*, Übersetzung und Einführung von R. Buttiglione, Università Cattolica del Sacro Cuore, Milano 1989, 622 Seiten.

<sup>1</sup> J. Seifert wurde 1945 in Salzburg geboren; er ist den Lesern von „Ethos” 1 (1988) Nr. 2/3 mit dem Artikel *Wahrheit und Transzendenz des Menschen* kein Unbekannter mehr. Die in der hier besprochenen Arbeit enthaltene erklärende Bibliographie seiner Arbeiten nennt neben den erwähnten acht Büchern 56 Artikel.

<sup>2</sup> Aus dem Titel des dritten Teils des Buches.

<sup>3</sup> J. Seifert, „*Back to Things in Themselves*”. *A Phenomenological Foundation of Classical Realism*, Boston-London 1987, 364 Seiten.

<sup>4</sup> *Podmiotowość i „to, co nieredukowalne” w człowieku (Die Subjektivität und „das Unreduzierbare” im Menschen)*, „Ethos” 1 (1988) Nr. 2/3, S. 25f. (Englische Version des Artikels: *Subjectivity and the Irreducible in Man*, „*Analecta Husserliana*” 7 (1978) S. 107-114). Hervorhebung im Original.

<sup>5</sup> *Essere e persona*, Einführung, S. 31 ff.

<sup>6</sup> Ebd., S. 75.

Übersetzung: Herbert Ulrich